



Deutschland: AMIN gibt Hilfestellung für Migranten

55 Nationen in einer Gemeinde - Ein Bericht von Matthias Pankau aus idea



(idea) Die Zahl der Asylbewerber und Zuwanderer in Deutschland steigt kontinuierlich. „Seit Ende des Zweiten Weltkrieges hat Europa nicht mehr solche Flüchtlingszahlen erlebt“, erklärte Innenminister Thomas de Maizière (CDU) jüngst. Deutschland rechnet bis zum Jahresende mit 200.000 Asylanträgen; 2012 waren es 77.600. Für Kirchengemeinden ist das Chance und Herausforderung zugleich.

Es hat etwas von der babylonischen Stimmenverwirrung, wenn in der Freien Christengemeinde Bonn Gottesdienst gefeiert wird. Da wird chinesisch gesprochen, polnisch, russisch oder persisch. Dass die deutsche Predigt von Pastor Mario Wahnschaffe trotzdem alle verstehen, ist nicht in erster Linie dem Heiligen Geist zu verdanken, sondern den ehrenamtlichen Übersetzern, ohne die hier kein Gottesdienst laufen würde. Christen aus derzeit 55 Nationen gehören zur Gemeinde, sonntags kommen in der Regel 500. Weil die Räumlichkeiten dafür nicht ausreichen, feiert die Gemeinde inzwischen zwei Sonntagsgottesdienste – um 9:30 Uhr und um 12 Uhr. Dank modernster Technik können bis zu zehn Dolmetscher gleichzeitig die Predigt übersetzen.

Alle Nationen dieser Stadt mit dem Evangelium erreichen

„Ja bei uns geht es lebendig zu“, sagt Wahnschaffe und lacht. Dabei war die Gemeinde nicht immer so international aufgestellt. Zwar lebten in der alten Bundeshauptstadt seit jeher Menschen aus aller Herren Länder. Und einige besuchten auch die Gottesdienste der Freien Christengemeinde, die zum Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden gehört. „Aber wir waren lange Zeit eine deutsche Gemeinde, die sich edelmütig um die armen Ausländer gekümmert hat“, berichtete der 50-jährige Pastor. Das habe die Gemeinde jedoch in zwei „Klassen“ geteilt. 1996 habe er ein Schlüsselerlebnis gehabt, so Wahnschaffe. Während einer Predigt bat er alle Anwesenden nach vorn, die nicht aus Deutschland stammten: „Und dann hatte ich den Eindruck, dass Gott mir sagt: Diese Menschen sind nicht durch Zufall hier. Sie sollen dieser Gemeinde helfen, alle Nationen dieser Stadt mit dem Evangelium zu erreichen.“

Seitdem habe sich die Gemeinde nachhaltig verändert: „Wir sind keine deutsche Gemeinde mehr, sondern internationale Geschwister, die ihre ganz unterschiedlichen Gaben und Hintergründe einbringen, um die Botschaft von Jesus Christus zu verbreiten.“ Das Vorbild für eine solch sprach- und nationenübergreifende Gemeindegemeinschaft sieht Wahnschaffe im Neuen Testament – in der Gemeinde von Antiochia (Apostelgeschichte 11,20ff). Zu deren Leitung gehörten Christen ganz unterschiedlicher Herkunft. Die Gemeinde habe Missionare

ausgesandt, um möglichst viele Menschen mit ihrer Botschaft zu erreichen. Ganz anders sei es in der Jerusalemer Gemeinde zugegangen, die nur aus Juden bestand und keine Vision für eine weltweite Mission hatte: „Die Jerusalemer Gemeinde starb, weil sie dem Missionsbefehl Jesu nicht gehorchte.“

Darf man weinen oder tanzen?

Die Freie Christengemeinde Bonn blüht. „Wir erleben keine Erweckung, aber wir wachsen kontinuierlich.“ Jedes Jahr kämen etwa 50 neue Gemeindeglieder hinzu. Dass es bei so viel Internationalität auch zu Reibungen kommt – daraus macht Wahnschaffe keinen Hehl. So gebe es beispielsweise Debatten über die Kleidung im Gottesdienst oder darüber, wie man richtig betet – „ob es annehmbar ist für Gott, wenn wir dabei weinen oder tanzen“.

Wahnschaffe hält's mit dem Apostel Paulus: Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten (1. Korinther 10,23). „Wenn Frauen im Gottesdienst ein Kopftuch tragen möchten, sollen sie es tun – so lange niemand Anstoß daran nimmt“, erläutert er. Neben den beiden Sonntagsgottesdiensten gibt es 33 Hauskreise, mehrere Glaubenskurse und jede Menge diakonischer Angebote. So unterhält die Gemeinde etwa einen Kindergarten, eine überkonfessionelle Grundschule und zwei Essensausgaben für Bedürftige. Sie bietet Sprachkurse an und engagiert sich für Mädchen auf dem Straßenstrich. Die Internationalität sei da ein klarer Vorteil: „Bulgarinnen oder Polinnen etwa finden viel leichter einen Zugang zu den Frauen aus Osteuropa, die ihren Körper verkaufen müssen. Und unsere Geschwister aus Afrika kommen bei unseren Straßengottesdiensten auf unkomplizierte Weise mit arabisch sprechenden Muslimen ins Gespräch.“ All das könnte eine deutsche Gemeinde kaum leisten.

Nur Gemeinden, die Zuwanderer aufnehmen, werden wachsen

Das kann **Horst Pietzsch** bestätigen. Er ist Referent des Arbeitskreises für Migration und Integration der Deutschen Evangelischen Allianz (AMIN). Gerade Christen, die in ihrer Heimat verfolgt wurden, lebten ihren Glauben im freien Deutschland häufig mit großer Begeisterung. Allerdings warteten viele Zuwanderer darauf, von Einheimischen angesprochen zu werden. Und hier sieht Pietzsch, der als Angehöriger der deutschen Minderheit im südwestafrikanischen Namibia aufwuchs und später lange Zeit als Missionar in Südafrika arbeitete, ein Problem: „Der Deutsche an sich ist individualistisch und eher zurückhaltend, wenn es darum geht, auf andere Menschen zuzugehen.“ Kirchengemeinden seien da leider keine Ausnahme. Mitunter herrsche unter Christen im deutschsprachigen Europa große Unsicherheit, wie man mit Menschen aus fremden Kulturen umgehen solle, beobachtet er. Zwar sei es nicht bequem, die „kuschelige Ecke“ zu verlassen und sich für andere und deren Erwartungen zu öffnen, aber es sei notwendig, ist Pietzsch überzeugt. „Die Gemeinden, die in Zukunft noch wachsen werden, sind jene, die Zuwanderer aufnehmen“, so seine Prognose.

Gute Erfahrungen mit Deutschkursen

Um mit Migranten in Kontakt zu kommen, empfiehlt er beispielsweise, Asylbewerber zu besuchen oder auch Deutschkurse anzubieten. Dafür seien viele Zuwanderer dankbar. „Denn in Deutschland heimisch werden kann nur, wer die Sprache beherrscht.“ Gute Erfahrungen hätten damit beispielsweise Gemeinden der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) in Leipzig und Berlin gemacht. Sie brächten den überwiegend aus dem Iran stammenden Flüchtlingen Deutsch anhand der Bibel bei.

In Städten teilweise bereits 50 Prozent Migranten

Pietzsch beobachtet angesichts der steigenden Flüchtlingszahlen ein wachsendes Interesse von Gemeinden am Ergehen von Zuwanderern. Immer häufiger werde er zu Vorträgen eingeladen oder gebeten, Gemeinden zu beraten. Die Zahl der regionalen AMIN-Kreise habe sich seit 2009 von 15 auf inzwischen 29 erhöht. Sie reichen von Bremen im Norden bis nach München im Süden. Nach Pietzschs Einschätzung werden sich in Zukunft alle Gemeinden für Menschen aus anderen Ländern und Kulturen öffnen müssen. „Auf dem Land mag es noch Gemeinden geben, in denen wie vor 60 Jahren alle Deutsche sind“, sagt er. „Wenn das in Städten der Fall ist, wo zum Teil die Hälfte der Bürger einen nicht-deutschen Hintergrund hat, dann ist in der Gemeinde etwas schiefgelaufen.“

Berlin: Sieben Gemeinden unter einem Dach

Ein Vorzeigebeispiel für Integrationsfähigkeit ist die landeskirchliche Martin-Luther-Gemeinde im Berliner Stadtteil Neukölln. Der rote Backsteinbau beherbergt neben der deutschen inzwischen sechs weitere Gemeinden – eine indonesische, eine rumänische, eine brasilianische, eine ghanaische und zwei nigerianische. In der Regel feiern sie zu unterschiedlichen Zeiten Gottesdienst, hin und wieder aber auch gemeinsam. Die Ursprünge der Arbeit reichen zurück bis in die 80er Jahre. „Damals kamen die ersten Gastgemeinden und baten um Räume“, berichtet Pfarrerin Anja Siebert-Bright, die seit eineinhalb Jahren an der Martin-Luther-Kirche ist. Mit der Zeit wurden es mehr und mehr. „Inzwischen will keiner mehr darauf verzichten“, sagt Siebert-Bright, auch wenn sich so manch deutsches Gemeindeglied erst an die Lautstärke der Gottesdienste gewöhnen müssen – gerade wenn die Roma oder die Afrikaner Gott lobten, indem sie klatschten, stampften oder jubelten. „Aber das zeigt uns eben auch, dass es im Gottesdienst nicht immer leise und dröge zugehen muss.“

Die Migranten zahlen der Martin-Luther-Gemeinde eine minimale Miete, die nach Worten der Pfarrerin aber meist kaum ausreicht, um die Strom- und Heizkosten zu begleichen. Sie würde sich deshalb wünschen, dass die berlin-brandenburgisch-schlesische Kirche Gemeinden wie „Martin Luther“, die anderen internationalen Gemeinden Unterschlupf gewähren, auch finanziell unter die Arme greifen würde – vielleicht über einen eigenen Status. „Denn wir tun viel für die Integration“, sagt sie. Nach dem jetzigen System erhält die Gemeinde ihre Mittel nach der Anzahl der Mitglieder, die zur Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz gehören. Von ihren Pfarrkollegen im Konvent würde sich Siebert-Bright mehr Offenheit für Zuwanderer und Migranten wünschen. Manche hätten Vorurteile, andere seien einfach unsicher.

AMIN bietet Material für Gemeinden

Um diese Unsicherheit abzubauen, gibt der Arbeitskreis AMIN Material heraus, das Gemeinden helfen soll, sich in die Situation von Flüchtlingen hineinzusetzen, und das praktische Hinweise gibt, wie man helfen kann und sie willkommen heißt. Bestellt werden kann es unter amin@ead.de. In dem [Praxisheft „Flüchtlingen Gottes Liebe weitergeben“](#) etwa wird zunächst erklärt, wer als Flüchtling gilt und wie das Asylverfahren hierzulande abläuft. Dann finden sich Tipps, wie man Kontakt zu Flüchtlingen aufnimmt. Schließlich wird auch die Frage thematisiert, wie man damit umgeht, wenn sich jemand taufen lassen will. Ähnliches bietet das Heft „Habt die Fremden lieb!“. In der Materialsammlung „Gemeinsam Gott loben“ werden die Stärken und Herausforderungen einzelner Gemeindemodelle vorgestellt – angefangen von der rein fremdsprachigen Gemeinde über deutsche Gemeinden, die auch von Migranten besucht werden, bis hin zu multikulturellen bzw. Mehrzweiggemeinden.

Hamburg: Freie evangelische Gemeinde mit Latino-Zweig

Die Freie evangelische Gemeinde Holstenwall in Hamburg ist so eine Mehrzweiggemeinde. Dort gibt es neben dem deutschen auch einen „Latino-Zweig“. Er entstand aus einer Arbeit unter spanischsprachigen Studenten und Zuwanderern in den 90er Jahren. Mit der Zeit wuchs die Arbeit, so dass eigene Gottesdienste gefeiert wurden und schließlich auch ein spanischsprachiger Pastor eingestellt wurde. Seit 2006 leiten Pastor Hans Andereya und seine Frau Claudia die Arbeit. Andereya ist deutschstämmiger Chilene, der seit 1989 in Deutschland lebt. Das Besondere an der Gemeinde ist nach seinen Worten, dass beide Zweige völlig gleichberechtigt nebeneinanderstehen: „Weder ist der Latino-Zweig dem deutschen untergeordnet noch umgekehrt.“ Zum Leitungskreis der Gemeinde gehören Vertreter beider Gruppen.

Zu den spanischsprachigen Gottesdiensten, die getrennt von den deutschsprachigen stattfinden, kommen in der Regel zwischen 80 und 150 Besucher. Damit ist der Latino-Zweig der Freien evangelischen Gemeinde Holstenwall die größte der derzeit 16 spanischsprachigen Gemeinden in der Freien und Hansestadt. Laut Andereya stammt ein Großteil der Besucher aus Lateinamerika. Viele seien ursprünglich nach Spanien gegangen, um dort zu arbeiten. Infolge der Wirtschaftskrise hätten sie das Land aber als Erste wieder verlassen müssen. Neben den Gottesdiensten gibt es mehrere Haus- und Gebetskreise – alle auf Spanisch. „Integration ist uns wichtig“, erklärt der Pastor. „Aber wir wollen vor allem, dass die Menschen das Evangelium verstehen. Und wenn es dazu nötig ist, in ihrer Sprache zu sprechen, dann tun wir das eben.“ Die Teenie- und Jugendarbeit der Gemeinde findet aber ausschließlich auf Deutsch statt. Auch Taufgottesdienste feiert die Gemeinde stets gemeinsam.

Was Migranten an Deutschen bewundern ...

Für Hans Andereya ist die Struktur der Gemeinde mit ihren beiden Zweigen eine Erfolgsgeschichte. Allerdings müsse diese Integration von allen gewollt sein, stellt er klar. „So etwas entsteht nicht von allein.“ Auch in ihrer Gemeinde habe sich das Verständnis füreinander erst entwickeln müssen. „Viele Ausländer, die hierherkommen, bewundern die deutsche Kultur und die Menschen, weil sie als effizient und gebildet gelten“, erklärt Andereya. Wenn sie in der Gemeinde dann aber auf introvertierte und schweigsame Christen trafen, wirke das schnell überheblich und führe zu Enttäuschungen. Gerade beim Thema Offenheit und Gastfreundschaft könnten Deutsche viel von anderen Kulturen lernen, findet der Deutsch-Chilene. „Wenn dort Fremde zu Gast kommen, wird ein Fest gefeiert zu deren Ehren. Hierzulande wird nicht selten der Eindruck vermittelt: Ihr stört!“

... und Deutsche von Zuwanderern lernen können

So habe es auch in der Freien evangelischen Gemeinde anfänglich Spannungen gegeben, etwa wenn „alteingesessene“ Gemeindemitglieder mit übertriebenem Eifer geschaut hätten, ob die Latinos den Gemeindesaal sauber verlassen und die Fenster geschlossen hätten. „Eine ältere Dame beklagte sich darüber, dass die Zuckerstreuer nach dem Kaffeetrinken nicht nachgefüllt wurden und die Löffel im Gabelfach lagen“, berichtet er. „Aber wir konnten uns schließlich darauf einigen, dass Löffel und Gabeln nicht so wichtig sind wie Beziehungen unter Menschen.“

<http://www.ead.de/materialien/materialien/arbeitskreis-fuer-migration-und-integration.html>



Forum Evangelisation

Materialdienst 3 / 2015 – www.forum-evangelisation.de